

*Maïke Schult*: Im Banne des Poeten. Die theologische Dostoevskij-Rezeption und ihr Literaturverständnis (Vandenhoeck&Ruprecht: Göttingen 2012)

Wenn sich TheologInnen des 20. Jahrhunderts mit Literatur beschäftigen, dann kommen sie offenbar um einen Autor nicht herum: Dostojewski (dessen unterschiedlich mögliche Schreibweisen hier nicht von Belang sein sollen). Klar, das wussten wache Beobachter des theologisch-literarischen Feldes: es gibt große Monographien von Eduard Thurneysen, Romano Guardini, Gisbert Kranz, Konrad Onasch und Martin Doerne. Und dass darüber hinaus viele Aufsätze weiterer TheologInnen, die sich mit Literatur befassen, vorlagen, ließ sich ahnen - etwa von Hans Urs von Balthasar, Dorothee Sölle, Theoderich Kampmann, Hans Küng, Karl-Joesf Kuschel und anderen. Dass es jedoch - ganz abgesehen von weiteren peripheren Beiträgen - 55 zum Teil namhafte evangelische und 27 katholische Theologinnen gab, die sich intensiv mit dem russischen Romancier auseinander gesetzt haben, hätte man kaum erwartet.

Und damit ist ein erster Erkenntnisgewinn dieser außergewöhnlichen Studie - 2008 als philologische Dissertation im Bereich Slavische Philologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg eingereicht - bereits benannt. Exemplarisch wird hier an einem - herausragenden - Beispiel gezeigt, wie und warum Literatur theologisch rezipiert wird; und: wie frag-würdig die Art und Weise dieser Rezeptionslinien sein kann. Die Verfasserin, Maïke Schult, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Praktische Theologie der Universität Kiel, ist für diese Aufgabe gleich dreifach bestens qualifiziert: Zum ersten als Evangelische Theologin, zum zweiten als Slavistin, zum dritten, weil sie sich seit Jahren intensiv in das interdisziplinäre Forschungsfeld von "Theologie und Literatur" eingearbeitet hat. Ihre 30seitige Hinführung zu dem von ihr und Philipp David herausgegebenen Band "Wortwelten. Theologische Erkundung der Literatur" (2011) ist ein ungemein dichter, kenntnisreicher und kluger Bündelungsblick auf die Entwicklungen in diesem Feld in den letzten Jahrzehnten.

In ihrer Dissertation geht es ihr darum "die Geschichte der theologischen Dostoevskij-Rezeption im deutschen Sprachraum in ihren Grundzügen" zu untersuchen und dabei nach "Faktoren" zu fahnden, "die einen ästhetischen Zugang zur Literatur seitens der Theologie erschweren" (S. 5). Ausgehend von einem literaturwissenschaftlich bestimmten Literaturbegriff wird also von vornherein ein theologiekritischer Zugang gewählt, genährt von immer wieder geäußerten Vorgabe, dass die Theologie ein "einseitiges, um nicht zu sagen verzerrtes, oft von unkritischer Begeisterung und ideologischer Voreingenommenheit bestimmtes Dostoevskij-Bild geschaffen" (S. 21, Zitat von Rudolf Neuhäuser) habe.

Nach einer ausführlichen und transparenten Bestimmung von Vorhaben und Forschungsstand, entwickelt M. Schult ihre Gedankengänge - angelehnt an chronologische Vorgaben - zunächst in einem Dreierschritt:

- Zunächst habe man Dostojewski als "Mythologem" (S. 37) rezipiert, habe also mythologisierte Bilder des Dichters gezeichnet etwa als Träger eines "künstlerischen Apostolats" (N. Hoffmann), als "Heiliger und Märtyrer" (J. Müller), als "Prophet der russischen Revolution" (D. S. Mereschkovskij) oder als Verkörperung des "Propheten Jonas" (A.L. Volynski).
- Dann habe man ihn als "Theologem" (S. 113) gedeutet, als "Kronzeuge, Kultautor und Krisenmanager", vor allem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg. Speziell bei Karl Barth und Eberhard Thurneysen wurden Dostojewski und sein Werk funktionalisiert als "Motor und Mittler" der "Dialektischen Theologie" (S. 116). Ausgehend von diesen Ansätzen finde sich bis heute eine "nichtliterarische Rezeption", die "von Anfang an im Zeichen verschiedener Funktionalisierungsbestrebungen gestanden" habe, die "keine poetologische Fragestellung verfolgt" und sich "außerliterarischen Phänomenen" (S. 164) zubewegt.
- In einem dritten Rezeptionsschub schließlich habe man nach dem Zweiten Weltkrieg Dostojewski als "Ideologem" gedeutet, am deutlichsten in den Schriften Romano Guardinis. Dieser habe die Werke des Russen als "eigenen Kosmos entdeckt" und sich "intuitiv, meditativ und essayistisch" (S. 377) in ihn versenkt.

Nach diesem chronologischen Durchgang folgen zwei eher systematisch gehaltene Großkapitel. Zunächst geht es um Lesarten Dostojewskis unter der Überschrift "Interferenz und Identifikation: Literatur und Lebenshilfe" (S. 236), in der eine Fülle von Titeln aufgerufen wird, die Dostojewski unmittelbar auf ihre Lebenssituation beziehen und von der Lektüre existentielle Lebenshilfe erwarten oder dies aus ihr herausdeuten, freilich auf Kosten einer "Marginalisierung von Formproblemen" (S. 283), sprich: der Ausblendung von spezifisch ästhetischen Fragen. Immer wieder suche man nach und finde man dann eben auch "religiöse Monologizität und konfessionelle Eindeutigkeit" (S. 389). Gewiss, solche Tendenzen gab es, sie werden im Blick auf die Dostojewski-Rezeption nachdrücklich herausgearbeitet. Aber trifft das auch auf heutige theologische Literaturrezeption zu, bei der Dostojewski signifikant in den Hintergrund rückt? Trifft also die Pauschalkritik (das "Interesse an ästhetischen Fragen, an formaler Analyse, an Ambivalenz und Abweichung, aber auch am wissenschaftlichen Diskurs" sei in der Literaturtheologie äußerst "gering" S. 288) tatsächlich den gegenwärtigen Stand? Hier

wäre eine grundlegende Differenzierung und auch eine chronologische Schichtung mehr als angebracht.

Eine große Ausnahme von der nachgezeichneten Kritiklinie zeigt M. Schult auf: das nur wenig beachtete Werk des evangelischen, in der DDR lehrenden Theologen *Konrad Onasch*, der sich intensiv mit Dostojewski beschäftigt, unter anderem drei Monographien über ihn geschrieben hat. Hier sieht Verf. einen - in Theologie wie Slavistik - zu Unrecht vernachlässigten Ansatz einer neuartigen Vermittlung von Theologie und Literatur(-wissenschaft), verdeutlicht am Beispiel Dostojewski. Onasch habe in seinem explizit ästhetisch orientiertem Ansatz gezeigt, wie fern von jeglicher existentiell-vorgeprägten Lesart "in Dostoevskijs Werk keineswegs religiöse Monologizität und konfessionelle Eindeutigkeit" herrsche, wie vielmehr "christliche und achristliche, liberale und orthodoxe, rechtgläubige und häretische Stimmen *nebeneinander* präsent" (S. 389) seien.

Auf knapp 70 Seiten legt M. Schult am Schluss ihrer Ausführungen ausführliche und äußerst verdienstvoll zusammengestellte Biogramme von theologischen AutorInnen vor, die sich mit Dostojewski beschäftigt haben, umfassend im Blick auf Biographie, Zugang und Bibliographie. Eine Forschungsbibliographie und ein Register schließen die Arbeit ab.

Was hier vorliegt ist fraglos *eine der besten*, umfassend gearbeiteten, innovativ und voranbringend verfassten *Studien im Bereich von "Theologie und Literatur" der letzten 20 Jahre*. Wie fruchtbar der Brückenschlag sein kann, wird hier in immer wieder neu vertiefenden und differenzierenden Ausführungen deutlich. Von dieser Arbeit profitieren Philologie und Theologie gleichermaßen. Dem Dialogfeld beider Disziplinen tun die mitkomponierten provokativen Spitzen gegen all zu unreflektierte Gewohnheiten der "Literaturtheologie" gut. M. Schult legt ihre Studie explizit unter der Vorgabe an, dass sich "das traditionelle Spannungsverhältnis zwischen Theologie und Literaturwissenschaft an der Dostoevskij-Rezeption geradezu prototypisch ablesen" (S. 370) lasse. In der Tat, dieser Nachweis gelingt nachdrücklich. Gleichwohl stellen sich hier je ein Wunsch und eine Rückfrage. Der Wunsch: Spannend wäre der Versuch, aus dem ja so überaus positiv dargestellten Ansatz von Onasch eine mögliche Programmatik weiterzuentwickeln: wie sähe sie aus, eine pragmatisch umsetzbare Hermeneutik von "Theologie und Literatur" in seinem Gefolge?

Und die Rückfrage: Immer wieder mahnt M. Schult die Theologie an, ihren "Literatur"-Begriff zu reflektieren und dem der Literaturwissenschaft anzugleichen, sich also einem "poetologischen Literaturbegriff zu öffnen" (S. 388). Nur dann sei ein wissenschaftlicher Dialog möglich. Ein berechtigter Einwand, ja! Aber: Wo bleibt der Gegenzug? Wo bleibt eine Infragestellung des Literaturbegriffs der Literaturwissenschaft, der ja - bei genauem Hinsehen -

auch einem ständigen Wandel und einer fast schon zu Beliebigkeit neigenden Polyvalenz unterliegt? Wo, wie und warum funktionalisiert auch die Slavistik ihre Autoren? Ein "Dialog" auf der Metaebene wäre dann möglich - und ungemein reizvoll-, wenn *beide* Seiten zum selbstkritischen Umgang mit Begriffen und Konzeptionen bereit wären. Denn eines belegt diese Studie ja auch eindeutig: Das Dostojewski-Bild in der Öffentlichkeit, die Anregung zur Dostojewski-Lektüre und die Parameter der Dostojewski-Diskussion sind maßgeblich von religiösen Deutungen (mit-) gestaltet worden. Offenbar erreichen sie Lesende leichter, tiefer, ansprechender als slawistische Studien. Das könnte eben auch ein Anlass zur selbstkritischen Rückfrage sein: Ist eine existentielle Lesart, eine "involvierte Rezeptionshaltung" (S. 371) nicht letztlich diejenige, von der die Literatur - und deren wissenschaftliche Reflexion - lebt?

*Georg Langenhorst, Augsburg August 2012*